Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Der Kaplan schüttelte mißbilligend den Kopf. Du weißt nun, Werner, was wir von dir erwarten, sagte er als Abschiedswort. Ich habe dir gesagt, was der Wunsch, dich wahrhaft glücklich zu sehen, mir eingab; Hubert hat dir seine Meinung gleichfalls deutlich ausgesprochen. Du hast zu wählen, wenn du noch wählen kannst. Ueberlege dir alles, denke vor allem daran, daß du nicht nur für dich lebst, und wenn du mit dir selbst im reinen bist, so komm zu mir und sage mir, wozu du dich entschlossen hast.

Werner eilte nach Hause, um Toni die frohe Aussicht mitzutheilen, die sich ihm eröffnet hatte; er fand sein Mädchen nicht mehr auf. Da fiel ihm das Ereigniß des vergangenen Abends schwer auf die Seele. In der ersten Freude hatte er gar nicht mehr daran gedacht, jetzt gewann es Gewalt und tödtete fast die Freude in ihm. War er es werth, daß ihm ein solches Glück beschert wurde? Durfte er, der Knecht seiner leidenschaftlichen Triebe, sich in jene lockende Welt wagen, oder hatte der Kaplan doch recht, und sollte er das Leben fliehen, das weiter nichts war als Verführung? So sehr Werner Toni liebte, fand er doch einen eigenen Reiz darin, von einer Entsagung zu schwärmen. Diese widerspruchsvolle Art jugendlichen Empfindens gipfelte am Ende in dem Traume von seiner Priesterweihe. Wie er Abschied nehmen mußte von der noch immer heiß Geliebten, wie sie sich zum letzten Male unter strömenden Thränen keusch auf die Lippen küßten, das war so recht eine Szene, wo wonnevolle Schmerzen und leidgetränkte Lust sich austoben konnten, wo menschlichste Schwachheit und übernatürlichster Edelsinn um die Palme ringen.

Die halbe Nacht brachte er mit solchen Phantasien zu, und am andern Tage erschien es ihm selbst unsicher, welchem Rathe der beiden Brüder er folgen werde. Er offenbarte Toni, so wie er ihrer, die ihm sichtlich auswich, habhaft werden konnte, die Anerbietungen, die ihm gemacht worden waren, und berichtete ihr sehr ausführlich die Reden der beiden Giffels.

Das Mädchen brauchte keine lange Zeit, um sich ein Urtheil zu bilden. Der Kaplan hat ganz recht, sagte sie, du kannst überhaupt nicht wählen.

Fast erschreckt blickte er sie an. Du meinst also, ich sollte Priester werden?

Nein, eben das kannst du ja gar nicht. Der Wunsch, ein Künstler zu werden, ist aus dir selbst groß geworden, und so wie du manchmal mit mir gesprochen hast, weiß ich, daß es mehr als ein Wunsch, daß es eine Bedingung für dich ist. Das andere — das wünscht nur der Kaplan für dich. Und er kennt dich nicht einmal recht, wie mir scheint. Er glaubt, du wärest wie er selbst, der nichts für sich sucht, aber das kannst du nicht.

Werner war betroffen, er fühlte ja nur zu gut, daß sie recht hatte, aber es kränkte ihn, sich so durchschaut zu sehen, und in kindischer Gereiztheit suchte er nach einer Erwiderung, die auch sie ein wenig kränken sollte. Natürlich, meinte er, du mußt mir ja auch zum Künstler rathen, denn wenn ich Geistlicher werde, können wir uns ja nicht heirathen.

In Tonis Augen blitzte es auf. Und wenn ich so dächte, dürftest du mir einen Vorwurf daraus machen? sagte sie mit einer Strenge, die er noch nie an ihr wahrgenommen hatte.

Er verstummte schuldbewußt, und auch das Mädchen bedurfte einiger Zeit, um sich zu fassen. Dann nahm sie seine Hand, und während große Thränentropfen über ihre Wangen herabrieselten, sagte sie ruhig: Werner, nur dein Glück will ich. Nur daß du glücklich wirst, und das wirst du als Künstler sein. Unser Haus, unser Dorf sind zu eng für dich, ich habe das längst gefühlt. Was du hier zurücklässt, darf dich nicht halten, du mußt unbeirrt zur Höhe streben. Unbekümmert um uns alle hier.

Jetzt wurde auch Werner weich. Er meinte es ehrlich, als er ihr widersprach und die Ewigkeit seiner Liebe zu ihr betheuerte. Und das arme Mädchen glaubte ihm ja nur zu gern, seine begeisterten Worte thaten ihrer wunden Seele wohl.

Die letzten Tage ihres Zusammenseins verliefen dem jungen Paar in wunderbarem Einklang. Der Schmerz der bevorstehenden Trennung läuterte die Leidenschaft Werners, und Toni barg ihre bange Unruhe hinter lächelnder Wehmuth. Selbst beim Abschied hielt sie sich tapfer.

Sie waren miteinander vors Dorf hinausgegangen. An der Waldecke blieb Toni stehen und reichte dem Scheidenden wortlos die Hand. Er nahm sie und hielt sie lange mit festem Druck. Toni, es muß mir gelingen, sagte er endlich. Dann will ich an dich denken bei der Arbeit, dann muß sie gedeihen. Du sollst sehen, ein paar Jahre, dann komm ich eines Tages zurück und sage: So, mein Lieb, jetzt bin ich was, jetzt kennt man den Werner Lohsen, und dann, Toni, dann giebt es für uns keine Trennung mehr.

Sie sah ihn sonnig an. Ja, Werner, so wird es kommen, du kannst ja, was du willst.

Und daß wir jetzt uns trennen müssen, was ist es denn so groß? Es sind je nur ein paar Stunden bis zur Stadt, ich komme hin und wieder heraus, und ich schreibe dir oft. Du mußt mir auch recht oft schreiben, nicht wahr?

Gewiß, Werner. Und ich werde mich so furchtbar freuen, wenn du mir schreibst, daß du vorwärts kommst.

Und ich über deine Briefe. Leb' wohl, meine kleine Braut!

Geh' mit Gott, Werner!

So trennten sie sich, ohne Kuß. Toni blieb an der Waldecke stehen und sah ihm nach, wie er davonschritt auf der Landstraße. Immer wieder wandte er sich nach ihr um, nickte und winkte mit dem Hut. Je mehr er sich entfernte, um so mehr wich das tapfere Lächeln aus ihren Zügen, und als er endlich an einer Biegung der Straße verschwand, da setzte sich die Verlassene auf den Straßenrain, barg das Gesicht in der Schürze und schluchzte bitterlich.

Endlich aber raffte sie sich auf und trocknete die Thränen. Es hat so sein müssen, es ist für ihn das beste. Sie sah nach der Stadt zu. Los laß ich ihn nicht, aber deine kleine Braut wird wachsen müssen. — Damit trat sie entschlossen den Heimweg an.

So hatte denn die Stadt den jungen Mann wieder, die Stadt, aus der der Knabe geschieden war. Ihm selbst freilich erschien sie als eine ganz andere. Wenn er in den taghellen Sälen der Kunstschule weilte, wenn er durch die breiten, mit Baumreihen geschmückten Straßen der Neustadt schritt, wenn er in dem vornehmen Giffels'schen Hause auf seiner geräumigen Stube saß und in das wohlgepflegte Gärtchen mit seinem glattgeschorenen Rasen und seinen farbenprangenden Beeten hinabsah, dann kam ihm kaum einmal der Gedanke, daß es in nächster Nähe durchaus nicht an Gassen und Winkeln fehlte, in denen Armuth, Schmutz und Dunst zu Hause waren wie weiland in der Fischergasse. Und fast so fern wie diese trübe Enge lag ihm bald die Erinnerung an die freien Felder und an die abwechslungsreiche Einsamkeit des Waldes um Bickenhoven.

Er wandelte in einer neuen Welt und gab sich ihr mit ganzer Seele hin, denn ihm erschien sie als eine Welt unerhörten Reichthums und blendenden Glanzes. Noch nahm er willig Vergoldung für Gold, bemalten Gips für Marmor, den Schein für das Wesen.

Die Beschäftigung mit der Kunst bestärkte ihn in dem Glauben, der farbige Abglanz sei das Leben. Mit wahrer Gier trank er aus den Quellen der Belehrung, die hier so reichlich strömten, ja er berauschte sich daran. Die Götterwelt des Alterthums ging ihm auf. In Gedanken erklomm er des Olympos strahlenden Gipfel, badete die Brust im reinen Aether seiner Höhe und begeisterte sich am Anblick des blauen Himmels, des goldenen Sonnenscheins und der nackten Götterschönheit. Mit Ehrfurcht und Bewunderung sah er zu den Männern auf, die ihm die Kenntniß dieser Welt vermittelten.

Von den bilderreichen formvollendeten Vorträgen des Kunsthistorikers bis zu den bissigen zugespitzten Aussprüchen des sich etwas naturburschenhaft gebenden Professors Heß erschien Werner alles als eine neue Offenbarung. Ja selbst seine Mitschüler, die meist aus ganz anderen Kreisen stammten, erschienen ihm als überlegene Wesen in der Sicherheit ihres Benehmens und der Gewandtheit der Rede und Gegenrede, besonders wenn das Gespräch auf Gebiete kam, wo er sich nur tastend weiterbewegte. Dieses Gefühl hielt ihn aber auch ab, sich an sie näher anzuschließen, auch fürchtete er, daß der Makel seiner Geburt entdeckt werden könnte, denn in seiner jetzigen Umgebung empfand er ihn wirklich als Makel.

Der Einfluß der Schule blieb immerhin mehr ein äußerer gegen den, den das neue Heim und die dort waltende Herrin auf Werner gewannen. Er war in einem Alter, wo er jedem Manne gegenüber, wenn auch unbewußt, schon seine Persönlichkeit durchsetzte, weiblicher Schönheit, weiblicher Liebenswürdigkeit gegenüber aber wehrlos war. Die Frau, die ihn jetzt zu nehmen wußte, gewann eine fast unbeschränkte Herrschaft über ihn, sie konnte ihn nach ihren Ideen modeln, wenn sie verstand, seine Sinnlichkeit in Schranken zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheit.

Wer säh' der Andern ganzes Leid,
Dem stürbe wohl vor Scham der Neid.

Segen liegt in der Kraft der Verdauung wie aller andern Körperfunktionen; denn sie sichert rüstige Gesundheit. Gesegnet sei daher das Andenken jener weisen Mönche, welche, wissend, wie leicht der Mensch in übermäßigem Genusse der guten Dinge des Daseins seine Körperfunktionen schwächt, aus Kräuterpflanzen, deren Saft den Grundstoff der St. Bernard Kräuterpillen bildet, das wirksamste Vorbeugungsmittel gegen die am häufigsten vorkommenden, aus solchen Schwächen entstehenden Körperübel bereiteten. Um eine Probe kostenfrei zu bekommen, adressirt B. Neustaedter & Co., Box 1216, New York City. Die St. Bernard Kräuter-Pillen sind in allen Apotheken zu haben. Preis 25 Cents.

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

Aus diesem glücklichen Schlosse klingt Jubel und Lachen, hier wird ein Vorsommerfest gefeiert. Die hellen bunten Hallen sind erfüllt von sonntäglichen Gästen, die sich soeben anschicken hinunterzuwandern in den blühenden Garten. Die Gäste sind vollzählig erschienen, noch ein verspäteter Wagen fährt vor, das sind Dürens aus der Oberförsterei — und nun erschallt eine laute und freudige Musik, dann schreitet aus dem Portale paarweise ein Festzug. Die Musikanten voran, bewegt er sich über die Brücke auf wohlgepflegten Parkwegen, im Polonaiseschritt weiterwandernd.

Jugend und Schönheit wandelt auf Blüthenwegen. Sommerwinde, zerrt nicht neidisch an hellen Locken und zupft nicht bunte Bänder daß sie ängstlich flattern, streut nicht Blüthenblättchen auf das glitzernde Wasser daß es erblindet, seht, die großen Baumstämme mit ihren blühenden Zweigen müssen sich niederneigen, die Blumen müssen tief ihren Duft ausathmen, Jugend und Schönheit tanzt vorüber! Das allererste Paar, das den Musikanten folgt, ist Adel Düren mit Aline Renken, sie hat sich Adel zur Eröffnung des Festes erwählt. Am Ende des langen Zuges schreiten Arm in Arm zwei blonde junge Mädchen, die die schönsten im blühenden Garten sind. Ein jeder muß das bemerken, der Haß muß sich verstecken, der Neid muß schweigen — vor Nettchen Düren, die in blaßrosa Seide mit rosa Blüthen geht, und vor Setta Brinkmann, die in schlichter Schönheit rosarothe leichte Wolle und eine Bandschleife trägt.

Bisweilen schweifen ihre Augen an die Spitze des langen Zuges, dann wird ihre außergewöhnliche Schönheit stolz. Bisweilen hebt Nettchen ihre Augen zu der Mitte des langen Zuges, wo Pfiffel Stein neben Laura Bielmann geht und sich wendet und dreht und doch immer nur Nettchen Düren sieht. Dann wird Nettchens große Lieblichkeit bescheiden, als schäme sie sich so prächtig zu blühen.

„Setta," flüsterte Nettchen und drückte der Freundin Arm, „glaubst du daß Pfiffel es mir sehr übelgenommen hat, daß ich dich nicht losgelassen habe als er kam mich zur Polonaise zu führen? Es wurde mir auf einmal so wunderlich zumuthe, ich mußte ihn bitten, Laura Bielmann zu führen, die ganz allein stand."

„Ich glaube nicht, daß dir hier irgend jemand etwas übelnimmt," sagte Setta, „am wenigsten Pfiffel; dir wird jedermann alles verzeihen, sogar deine große Freiheit, die du dir genommen hast, Lindners Setta, ist bis jetzt noch gelinde durchgegangen."

„Du sprichst so häßlich," sagte Nettchen, „und ich bin so glücklich. Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht."

Die Polonaise löste sich auf, die Paare drehten sich in dem Zelt auf der großen Wiesenfläche, bisweilen auch drehte sich ein junges Paar in plötzlicher Lust auf der Wiese. Immer wieder kehrte Nettchen zu Setta Brinkmann zurück — doch plötzlich war diese verschwunden, der Platz unter der Eiche, wo sie gestanden, blieb leer. Da freute sich Pfiffel Stein und führte Nettchen zu einem stillen Plätzchen in dem blühenden Garten. Zur selben Zeit stand Adel Düren neben Setta im Zelte, und die wirbelnden Paare raubten ihnen beiden den Athem. Oder war es etwas anderes, Schweres, das auf ihnen lastete wie viele Zentner Blei?

„Ich bitte Sie, Fräulein Brinkmann, folgen Sie mir aus dem Gedränge," sagte Adel, und als sie beide draußen standen zwischen Taxus und Zypressen, fehlten Adel zuerst die Worte neben Setta, die wie ein Steinbild im Grünen stand.

„Ich konnte nicht schreien, Setta," sagte Adel, „das werden Sie begreifen, ich habe entsetzlich gelitten. Sie sind vor mir geflohen — ach Gott, ach Setta, Setta, begreifen Sie doch, daß eine große Liebe so toll machen kann; Setta, kein Heiligthum könnte ich höher halten und mehr verehren, wie ich dich verehren würde, Mädchen, wenn du mir gehörtest. Begreife doch, begreife doch."

„Was soll ich begreifen, Adolar Düren?" entgegnete Setta mit aller Kraft, denn sie fühlte Schwindel und Seligkeit und Schmerz, „daß man sich unterfteht, mir von Liebe zu reden, wo doch eine Kluft ohne Brücke zwischen uns liegt."

Der Schmerz preßte ihr Tränen aus, ohne daß sie es wußte. Sie kehrte Adel den Rücken.

Er hatte ihre Tränen gesehen. Wieder sah er sie im Zelte, jetzt legte jemand den Arm um ihren Rücken, dann entschwand sie und war doch nicht zu übersehen. Nun lag sie an eines anderen Mannes Brust, und jetzt kam ein dritter und faßte sie fest um die schöne Taille. Sie war schöner, stolzer und kälter wie alle anderen. Adolar konnte keine andere in seiner Nähe dulden, am wenigsten Aline Renken.

Und dann kam ihm der Gedanke, warum konnte Setta Brinkmann nicht sein Weib werden? Keine kam ihr gleich, sie gehörte in ein Fürstenhaus. Wenn er warten würde, es könnten sich die Verhältnisse ändern, der Teufel weiß, er könnte sich versetzen lassen. Er sah all seine ehrgeizigen Träume von Rang und Ansehen schwinden, er hatte es wahrhaftig nicht geahnt, noch für möglich gehalten, er sehnte sich nach einer stillen Insel für Lebenszeit mit Setta Brinkmann. Jedes Opfer ward zu Lust, er fühlte sich als Held, er mußte sie besitzen, erringen. Da gelang es ihm, sich ihr zu nähern, innige Worte zu flüstern.

„Gehen Sie zu Aline Renken, Adel Düren," sagte Setta. Sie wollte den Schmerz tödten mit Hohn und Spott und Adel verachten.

Wiederum traf er sie im Grünen, sie saß auf einer Bank und hatte sich verloren und wollte sich wiederfinden.

Da kam Adel und legte ihr alles zu Füßen, was er zu vergeben hatte. Nun fühlte sich Setta Brinkmann gering und arm vor Adel Düren, sie, die ihn beschämen wollte.

Dann beugte er sich zu ihr nieder und küßte so selig und bescheiden die Stelle unter Settas Ohr, wo ihr weißer Hals aus dem leichten Wollkleide strebte, die herrlichen Haare, Settas Augen küßte er und sprach: „Welche Reichthümer hast du zu vergeben, Setta, du bringst Schätze in die Familie Düren zu deiner Aussteuer, Kind!"

Adel Düren und Setta Brinkmann tanzten in wunderbarer Weise miteinander im Zelte. Das war nicht zu übersehen. Aline Renken scherzte lauter wie vorher mit einer großen Anzahl von jungen Herren, dann verließ sie mit ihnen das Zelt. Alle jene Damen, die Setta bisher gänzlich übersehen hatten, lächelten auf besondere Weise. Frau von Renken schien Frau Oberförster von Düren nicht mehr zu erblicken und diese erschien klein und unzufrieden.

Setta Brinkmanns Glücksstunde war gekommen. Für eine Weile fühlte sie weder Bitterkeit noch Haß. Sie beherrschte die Welt und das Glück. Sorglos, jung und prächtig, freute sie sich ihrer Schätze. Was waren ihr die mißachtenden Blicke? Was kümmerte sie Aline Renken?

„Bin ich wohl eines Königs Kind?" flüsterte sie lächelnd an Adels Schulter.

„Ich begehre eines Königs Tochter zum Weibe," flüsterte Adel Düren, „unermeßlich ist ihre Macht. Jetzt will ich dir ein ganz kleines Geschenk geben, meine schöne Prinzessin."

Und er führte Setta aus dem Zelte zu dem stillen Plätzchen unter der Linde.

„Kennst du Adel Dürens Ring mit dem blauen Saphir, den er am kleinen Finger trägt? Diesen Ring stecke ich meiner heimlichen Braut an den Goldfinger der rechten Hand. Nun sieht es jeder, ohne daß wir noch darüber zu reden brauchen, Setta Brinkmann gehört zu Adel Düren. Hast du den Muth, meinen Ring zu tragen, Setta, hast du die Geduld, zu warten, bis ich dir dein Heim bauen kann?"

Der Nachtwind sang ein wenig in den Zweigen, aus der Nähe dröhnte die Tanzmusik. Unter dem Lindenbaume hörte die arme Setta Brinkmann herrliche Worte. Sie wurde so reich. Diese stillschweigenden Tränen, die heute schon zum zweitenmal aus ihren Augen niedergingen, waren ihre Diamanten, die sie Adel Düren schenkte.

„Ich will deinen Ring tragen, Adel Düren," sagte sie, „an einer kleinen Kette will ich ihn unter dem Kleide tragen, bis seine Zeit da ist. Niemals sollst du ihn zurückbekommen, es sei denn, daß ich ihn dir freiwillig gebe — vor meinem Tode."

Adel küßte Setta viele Male — dann näherten sich Schritte über die Wiese.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 29. Juli.

Clara Immalle an Frederick Lang, 25 bei 100 Fuß an der Westseite der Beecher Straße, 50 Fuß südlich von der McClelland Avenue in St. Bernard. $1.

Frederick Lang an Edward Jordan, dasselbe Eigenthum. $1.

Edward Jordan an Frederick Lang, 25 bei 125 Fuß an der Nordseite der McClelland Avenue in St. Bernard. $1.00.

Henry A. Nurre an Carrie H. Wüst, 47 bei 139 Fuß an der Westseite der Kemper Avenue, 225 Fuß nördlich von der Church Straße in St. Bernard. $1.00.

Julia K. Banning an George J. Hornung, 50 bei 100 Fuß an der Nordseite der Ella Straße, 410 Fuß östlich von der Pitts Straße. $1.

William C. Ebeling an Adolphus A. Heaton, Theil von Lot 2 in Anthony Hubing's Addition zu Reading. $1.00.

William C. Ebeling an Norris J. Wiley, dasselbe Eigenthum. $1.

Fred. W. Cornuelle an Bernice Cornuelle, Lot 24 in Cornuelle's Unterabtheilung in Madisonville. $1.

Wilber E. Arnold an Harry E. Norris u. And., Theil von Lots 23 und 24 in Wilber E. Arnold's Unterabtheilung in Norwood. $1.

Jos. H. Wolf an Ernst H. Hollenberg, 10 Jahre Pacht, vom 1. August 1914 an, auf das Eigenthum, bekannt als No. 2157 Central Avenue. Monatliche Miethe $50.

Harry J. Pierson an Caroline Stacey, 25 bei 172 Fuß an der Westseite der Allison Straße in Norwood. $1.

T. G. Berry an C. P. Lewis, Trustee, 22 Lots in Block „L" in der Wyoming Heights Unterabtheilung. $1.00.

T. G. Berry an C. P. Lewis, 5 Lot in derselben Unterabtheilung. $1.

Oliver C. Hunt an Henry Robben, 25 bei 125 Fuß an der Westseite der Chambers Straße, 125 Fuß südlich von der Apjones Straße. $3050.

Georgianna Pickrel an Bertha L. Lloyd, 23 bei 100 Fuß an der Südost-Ecke der Williams Avenue und Burwood Avenue in Norwood. $1.

Frau A. Leutenegger an H. G. Wiethe, 3 Jahre Pacht, vom 25. Juli 1914 an, auf den Ladenraum, bekannt als 246 Calhoun Straße. Monatliche Miethe $30.

William S. Taylor an George M. Andriot, 40 bei 139 Fuß an der Südseite der Bramble Avenue in Madisonville. $1.

Carrie P. Niehaus an Mary A. Hayback, Theil von Lots 296 und 297 in der Elsmere Unterabtheilung in Norwood. $1.00.

John Hader an Edward G. Gotzel, 45 bei 140 Fuß an der Westseite der Davis Avenue in Cheviot. $1.

Dorsey C. Roß an Sarah E. Donahue, 40 bei 183 Fuß an der Linwood Pike in Section 26 von Columbia Township. $1.

Edward M. Pattison an Katherine Hempelmann, Lot 24 in der Unterabtheilung der Elberon Land Company. $2500.

Laura D. Weber an William C. Davis, 44 Fuß an der Westseite der Purcell Avenue auf Price Hill. $1.

The Western Tract Society an The Trustees des Presbyterian Board of Publication and Sabbath School Work, 22 bei 90 Fuß an der Ostseite der Elm Straße, 172 Fuß südlich von der 5. Straße, sowie 2 bei 22 Fuß, hinten angrenzend. $1.

The Glenwood Real Estate Co. an Henry Bax, Lot 4 in der Park Place Addition zu Oakley. $1.

James C. McMechan an Hattie S. Pierson, 3.33 Acker Land an der Plainfield Pike in Section 14 von Sycamore Township. $1.

John E. Penn an Lincoln Smith, Lot 52 in J. E. Brown's Unterabtheilung an der Morton Straße in Kennedy Heights. $1.

John A. Hoot an William Smith, 21 bei 90 Fuß an der Südseite der George Straße. $5000.

Anna J. Lucas an Louis Davidson, dasselbe Eigenthum. $1.

Simon Drutker u. And. an Aaron Baer, 50 bei 143 Fuß an der Nordseite der Glenwood Avenue in Avondale. $1.

Mathilda M. Schmidt an James A. Dougherty, 16½ Acker Land in der Vermessung 624 von Anderson Township. $1.

Minnie C. Townsley an Eva M. Trent, 50 bei 125 Fuß an der Südseite der Eleneay Avenue, 50 Fuß westlich von der Regent Avenue. $1.

J. F. Kutchbauch an Edwin C. Hegeman, 5 Jahre Pacht, vom 1. Juli 1914 an, auf das Eigenthum, bekannt als 1707 Blue Rock Straße. Monatliche Miethe $58.33.

Katherine Hempelmann an John J. Nadel, 56 Fuß an der Südseite der 8. Straße, 100 Fuß östlich von der Elberon Avenue auf Price Hill. $1.

Augustus P. Hagemeyer an Eli B. Brown, Theil von Lots 190 und 183 in Bofinger & Hopkins' Unterabtheilung von Süd Norwood. $1.

David Klotter an Joseph Fischer und Minnie Fischer, Theil von Lot 51 in Wild & Ferris' Unterabtheilung in College Hill. $1.

Frances G. S. Walsh an Amy Juvenile, Theil von Lot 34 in Pauline Lodder's Unterabtheilung in Hyde Park. $1.

Albert H. Howard u. And. an Lena Mann, 20 bei 103 Fuß an der Südseite der Richmond Straße, 168 Fuß westlich von der Baymiller Straße. $1

Erben von Rosa Sweeney, durch den Sheriff, an Mary Gallagher u. And., 25 bei 93 Fuß an der Südostseite der Accomodation Straße. $1.

Elsa O. Dickersheid u. And. an Ottilie Dickersheid, 71 bei 276 Fuß an der Westseite der Harvey Straße. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 29. Juli.

Neue Hypotheken.

Edward Jordan an St. Bernard Progressive B. und L. A. Co. $2200.

Derselbe an Frederich Lang. $525.

Carrie H. Wuest an St. Bernard Progressive B. und L. A. Co. $4000.

George J. Hornung an Ormonde S. und L. Co. $3000.

Chris. F. Seidenspinner an Germania B. A. No. 3. $2600.

Adolphus A. Heaton an Lenor B. und L. Co. $250.

Harry E. Norris an Mt. Lookout S. und L. Co. $2500.

Derselbe an Wilber E. Arnold. $1550.

Emma B. Durrah an Fannie Wild. $1500.

Caroline Stacey an Southern Ohio L. und T. Co. $2200.

Dieselbe an Harry J. Pierson. $900.

Robert J. Crefap an Guy W. Mallon. $1950.

Mary Gallagher an Avondale L. u. B. Co. $750.

Herbert Greensmith an Liberal L. und B. Co. $300.

Josephine B. Ward an Walnut Hills S. und L. Co. $500.

Robert W. Banning an George Jutze. $1000.

Jessie L. Rogers an Union Savings B. und T. Co. $3000.

Eva M. Trent an Homestead S. u. L. Co. $5000.

Louis Davidson an Mound B. A. und L. Co. $2000.

Vanelia S. Harrison an Theresa Gough. $4300.

Henry J. Vonderhaar an Calhoun L. und B. Co. $750.

Bertha L. Lloyd an Georgiana Pickrel. $600.

Lena Mann an Ohio Valley L. und B. Co. $1750.

Earnest A. Dartnall an Alexander M. Harvuot. $450.

Anna M. Birk an Unity B. und S. Co. $3000.

Oscar Blackman an Aurora L. und B. Co. $650.

Edward Davis an Unity L. und P. Co. $2000.

John H. Schulten an Price Hill Eagle L. und B. Co. No. 1. $1000.

Pauline Neeff an Spring Grove Avenue L. und D. Co. $1250.

Getilgte Hypotheken.

William Bannister an Kate Bannister. $1200.

Frank C. Galloway an Terrace Park B. und L. Co. $1000.

Helen C. Fant an Herbert L. Pachoud. $740.

John M. Godar an Extension L. und B. Co. $1500.

Laudt Realty Co. an Williamson Heater Co. $135.

Oliver C. Hunt an Provident Loan Co. $1800.

Laura D. Weber an Green Otr. L. und B. Co. $3500.

Charles M. Weber an Frey Bien. $2673.

Mary Wert an Mt. Healthy S. u. L. Co. $500.

Jessie L. Trevor an Union S. B. und T. Co. $8500.

Henry J. Vonderhaar an Calhoun L. und B. Co. $1000.

Vabelia S. Harrison an Germania No. 2 L. und B. Co. $4500.

Kate E. Stewart an Western Ave. B. A. $2000.

Anna M. Birk an Bon Ton B. und L. Co. $4000.

Amelia Wehmeier an Price Hill Electric B. und L. A. $2000.

Herman Vornheder an dieselbe. $2250.

Edward Davis an Unity L. und B. Co. $1800.

Der Zauberer von Tobolsk.

Petersburg, im Juli.

Rasputin! Der Name schwebt heute auf aller Lippen am Newastrand und weit darüber hinaus. „Der Zauberer von Tobolsk", wie der einflußreiche Gesundbeter in seinem Heimathdorf in Sibirien genannt wurde, hatte es besonders auf die Frauen abgesehen, und eine Frau war es auch, die ihm den vergifteten Dolch in den Leib stieß. Die Macht über das Weib war . . . sein Erfolg. Interessant ist der Lebenslauf dieses bäuerlichen Mannes, der sich schließlich sogar mit Sicherheit im Palast zurechtfand. In seinem Heimathdorf Prokrowskoje im Gouvernement Tobolsk konnten sich die Bauern das Verwandlungswunder gar nicht erklären. Ihr Landsmann „Grischka" war plötzlich Gregor Jefimowitsch geworden, eine Anrede, die sie sonst nur dem Vorgesetzten zuerkannten. In der Hauptstadt an der Newa soll er eine große Rolle spielen, vornehme Damen und hohe Staatsbeamte wären seine Freunde und Gönner, bei denen er alles durchsetzen könne. Seine Wohnung sei der Sammelpunkt von Leuten aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern Rußlands. Ja, man wäre glücklich, wenn Gregor Jefimowitsch sie nur empfinge. Er sei sehr wählerisch, und es bedürfe großer Protektion, zu ihm zu gelangen. Wie ginge das zu? Grischka müsse seine Seele dem Teufel verschrieben haben, denn nur Zauberei könne ein solches Wunder zustande bringen. Im Mittelalter, so urtheilen die Bauern von Prokowskoje, wurde Zauberei streng verfolgt, ja, sogar mit dem Tode bestraft. Heute genießen die Zauberer hohes Ansehen, werden geehrt, beschenkt und haben unglaublichen Einfluß. Unglaublich, unfaßbar!

Grischka war unter ihnen im Dorfe ein toller Geselle gewesen. Er trank, rauchte, liebte die Weiber und wurde von ihnen wieder geliebt. Er nutzte alle Chancen aus. Warum auch nicht? Die Weiber hingen sich an ihn, und er schüttelte sie nicht ab. Als sie ihm lästig wurden, beschloß er, ein anderes Leben zu führen, und gab zunächst das Schnapstrinken auf. Er wurde plötzlich fromm, predigte Enthaltsamkeit und ein Gott wohlgefälliges Leben. Der schöne Bauer erregte damit Aufsehen, und zwar unter der Geistlichkeit, und wurde schließlich dem Petersburger Bischof Theophan durch den Bischof Hermogen empfohlen. Rasputin erschien in Petersburg, und nun begann sein Aufstieg. „Seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt" übten auf die hohen Kreise eine faszinirende Wirkung aus. Damen der ersten Gesellschaft, alte und junge, bestürmten Rasputins Wohnung, um mit ihm zu beten und seinen Worten zu lauschen. Er sprach seinen Heimathsdialekt in primitivsten Satzbau, doch er sprach berauschend. War eine „Jüngerin" besonders jung oder interessant, so zog er sich mit ihr in das Nebenzimmer zurück. Seine Freundinnen verbreiteten seinen Ruhm gar bald im Familienkreise, die Männer wurden auf ihn ebenfalls aufmerksam. Rasputin interessirte sie natürlich von einem wesentlich anderen Standpunkt. Bischof Theophan, den der schlaue Bauer aus Sibirien ebenfalls ganz gefangen genommen hatte, führte ihn sogar beim Zarenhof ein als gottesfürchtigen Mann, dessen Gebete von außergewöhnlicher Kraft wären.

Viele Würdenträger und hohe Staatsbeamte begrüßten seinen Einzug mit großem Mißbehagen, ja mit Furcht. Er selbst erschien ihnen harmlos, doch fürchteten sie mit Recht, daß er sich zum Werkzeug verschiedener Intriguen hergeben würde. Und das nicht ohne Grund. Bei Neubesetzung hoher Kirchenämter hatte er auch thatsächlich bald seine Hände im Spiel. Traten Ministerkrisen ein, so ließ man ihn nicht unbeschäftigt, kurz: Rasputin wurde eine Macht, mit der man rechnen mußte.

Nicht unbekannt ist es, wie ich schon unlängst einmal erzählte, daß während der dritten Duma der bekannte Oktobristenführer Gutschkow auf eine Interpellation der Duma von der Rednertribüne herab auf die große Gefahr „Rasputin" hinwies, über die er von der Regierung Aufklärung verlangte, da das ganze russische Reich mit dieser Gefahr rechne. Es kam keine Aufklärung. Rasputin begab sich nur nach Tobolsk in seine Heimath, um nach kurzer Zeit wieder an der Newa aufzutauchen. In der vierten Duma bezeichnete der Kadettenführer Professor Miljukow Rasputin als Gefahr. Andere beherzte Männer sprachen öffentlich von Rasputin als von einem Subjekt, dessen Entfernung aus der Hauptstadt eine dringende Forderung wäre. Vergeblich! Er stand fest, dieser Mann mit dem tiefen, räthselhaften Blick. Sein Einfluß wuchs und stärkte sich zusehends. Er theilte seine Zeit zwischen Petersburg, der Krim und seinem Heimathdorf. Dieses suchte er gewöhnlich dann auf, wenn der Schrei nach seiner Entfernung aus der Residenz wieder laut wurde.

Einer seiner größten Feinde war der einst vielgenannte Mönch Iliodor, der inzwischen das Mönchsgewand mit bürgerlicher Kleidung vertauscht hat und ein solider Ehemann geworden ist. Er sandte ein Schreiben an den Synod, in dem er sich mit Rasputins Leben und Treiben beschäftigte. Der Synod hat davon keine Notiz genommen. Das hinderte indessen Iliodor nicht, den Inhalt seines Schreibens allen zu verkünden, die ihn hören wollen. Rasputin wird darin als notorischer Trinker behandelt. Die Zahl der von ihm verführten Frauen ist erschreckend groß. Falls eines seiner Opfer in Verzweiflung gerieth, befiehlt ihm Rasputin, zweihundert Kniebeugungen vor dem Heiligenbilde auszuführen, danach wäre die Sünde vergeben. Nicht selten sind die Fälle, in denen Rasputin bei jungen Weibern den „Teufel austrieb" auf seine Weise. Er liebt Dampfbäder, der Zauberer von Tobolsk, doch er langweilt sich ohne Gesellschaft von Frauen, deshalb nimmt er stets eine ganze Anzahl, meistens ein rundes Dutzend, mit, die ihm die Zeit vertreiben müssen und ebenfalls die Wohlthat des Dampfbades genießen. Uebrigens erklärte Rasputin diese seine Handlungsweise, die ihm oft zum Vorwurf gemacht wurde, damit, daß er das Weib dazu erziehen wolle, ihre Schamhaftigkeit abzustreifen. Auch sonst wissen Iliodor und alle, die in der Nähe des „Zaubrers von Tobolsk" weilten, hübsche Stückchen von ihm zu erzählen.

Ganz unbegreiflich bleibt es demnach, daß ein einfacher Bauer von allerdings großer Schlauheit und Verschlagenheit eine solche Stellung in Kreisen und Sphären einnehmen kann, die sonst mehr als exklusiv sind.

Ein Kenner.

Frau: „Sieh nur einmal, die hübschen Stiefel im Schaufenster."

Mann: „Jawohl, sehr nett, na, die werden wohl auch ewig unverkauft bleiben."

Frau: „Warum denn, sie sind doch ganz reizend."

Mann: „Gewiß, aber es liegt ein Zettel darunter: Für ältere Damen geeignet!"

Unbewußte Anzüglichkeit.

Der achtjährige Howard las in einem Märchenbuch und stieß auf ein Wort, das ihm nicht recht klar war.

„Papa, was ist das ein unvernünftiger Tyrann?"

„Du willst wohl ohne Nachtessen ins Bett geschickt werden, Junge? Unterstehe dich noch einmal, etwas gegen deine Mama zu sagen!"